

# 1

## *Wir sind zu viert!*

*Papa, Papí, Tommy  
und Annika*

**Kevin**

»Piep, piep, piep, wir haben uns alle lieb, guten Appetit.« Wir halten uns alle vier an den Händen, schütteln sie leicht auf und ab und auch Annika spricht den Vers schon ein wenig mit. Annika sitzt neben mir in ihrem Hochstuhl, René sitzt mir gegenüber und Tommy sitzt zwischen uns am Kopfende des Tisches. »Durte habeeeee«, sagt Annika, und zeigt dabei auf die Schale mit den Gurken. »Ich auch«, ruft Tommy und nimmt sich gleich drei Scheiben auf einmal.

»Keine Sorge, es ist genug für alle da. Und wenn die Schale leer ist, kann ich auch noch mehr Gurke aufschneiden«, sagt René liebevoll und reicht Annika eine Gurke. »So lecker«, sagt

Annika und verschlingt die Gurke auf einmal. »Danke«, erwidert Tommy, »danke, dass ihr unsere Eltern seid.« – »Und ich bin froh, dass ihr unsere Kinder seid«, sage ich. René streichelt Tommy sanft über den Kopf und sieht so glücklich und verliebt aus.

Tommy war dreieinhalb Jahre alt, als er am 3. September 2015 zu uns kam, Annika war gerade acht Monate geworden, als sie am 15. August 2018 bei uns einzog.

Da sitzen René und ich mit zwei Kindern am Tisch und ich sehe in seinen leuchtenden Augen, dass auch er es immer noch nicht glauben kann. Wir haben wirklich zwei Kinder. Wir sind Papa und Papi. Ich werde mich wohl nie daran gewöhnen. Und das möchte ich, offen gestanden, auch nicht. Denn ich mag diesen Zauber, der sich hinter dem Nichtgewöhnen verbirgt. Beide bleiben für uns immer etwas Besonderes, und das ist wundervoll.

## 2

# Die Kinder entscheiden

*Wenn »Mama« kein Geschlecht,  
sondern ein Gefühl ist*

**Kevin**

»Maamaaaaa«, rief Tommy so laut über den Spielplatz, dass es die anderen Eltern hören mussten.

»Du musst genau da stehen bleiben und mich auffangen. Und dich drehen. Und mich küssen. Und ganz feste drücken. Ganz schnell.« Mit dieser ehrlichen Freude und Liebe rannte Tommy auf mich zu und rief so laut, dass es wirklich jeder hörte, und ich, ich überlegte nicht mehr, was die anderen Menschen auf dem Spielplatz denken könnten oder wie sonderbar es schien, dass ein Mann »Mama« genannt wurde. Ich war so stolz und

berührt von seiner aufrichtigen und so weitreichenden Liebe, dass er mich nicht nur Mama nannte, sondern mich auch als seine Mama fühlte.

Er kam auf mich zugerannt, mit seiner überschwänglichen Freude, mit weit aufgerissenen Augen und ausgebreiteten Armen. Er wusste ganz genau, was gleich passierte, und ich auch. So viele Male hatten wir dieses kleine Ritual schon vollzogen. Ich ging leicht in die Hocke, fing Tommy auf, als er bei mir ankam, drehte ihn im Kreis und gab ihm einen Kuss auf den Kopf.

»Mama, meine Mama«, sagte mein Sohn, und ich genoss seine Nähe und sein Vertrauen in mich.

Mein Sohn, mein Pflegesohn nennt mich Mama. Das hätte ich nie für möglich gehalten und anfangs auch nicht gewollt. Denn die Bezeichnung »Mama« gilt der Frau, die das Kind geboren hat. Das war für mich so klar und so selbstverständlich wie der Sonnenaufgang am Morgen. Wie unwissend ich war und wie wenig ich von den Gefühlen und der Beziehung zwischen Kind und Elternteil wusste. Und was dieses Wort »Mama« für ein Kind bedeutet: Ein starkes Gefühl von Angenommensein, Zuhause, Zugehörigkeit und Liebe. Doch da stand ich auf dem Spielplatz, mit all den Frauen und Männern, den Mamas und Papas, und es hätte sich richtiger nicht anfühlen können, dass mein Sohn seinen Papi »Mama« nannte.

Ich erinnere mich noch an eines der ersten Gespräche mit unserer damaligen Sachbearbeiterin vom Jugendamt, Frau Müller. Kurze graue Haare, Jeans und Turnschuhe. Sie hatte einen etwas herben Charme, der manchmal an Schroffheit grenzte, und strahlte eine förmliche Autorität aus. Das führte dazu, dass ich mich in ihrer Gegenwart manchmal wie ein kleiner Schuljunge fühlte.

»Wie ist das dann mit der Unterscheidung? Ich meine, wir sind zwei Männer, wie ist das für die Kinder?«, fragte ich.

Frau Müller schmunzelte, schaute mich über ihre Brille hinweg an und antwortete: »Also bei dem einen Männerpaar, das wir betreuen, nennt das Pflegekind einen der Väter Mama.«

Aus ihrem Schmunzeln wurde ein verhaltenes Lächeln, und ich war mir nicht sicher, ob sie sich amüsierte, mir mit ihrer Aussage einen gezielten Vorschlag machen wollte oder schon meine Reaktion erahnte und darüber erheitert war.

René und ich mussten fast lachen. Also bei allem Verständnis von Liberalität und dem Wunsch nach Gleichberechtigung, das fühlte sich dann doch sehr komisch an. Dass ein schwuler Mann zulässt, Mama gerufen zu werden, fand ich nicht nur befremdlich, sondern gleichzeitig ein entsetzliches Klischee.

»Ich würde dann die Unterscheidung Papa und Papi bevorzugen«, erwiderte ich.

»Manche Pflegeeltern, vor allem bei heterosexuellen Paaren und bei Kindern, die älter und länger in ihrer Herkunftsfamilie gelebt haben, kommt es auch vor, dass die Pflegeeltern nur mit dem Vornamen angesprochen werden. Oder später das Wort Mama beziehungsweise Papa vor den Vornamen gesetzt wird. Also Mama Renate und Papa Herbert zum Beispiel.«

Puh, das klang auch wild und fühlte sich komisch an, denn ich komme aus einer Familie, in der Mama und Papa gesagt wird. Mit diesen Worten verbinde ich Geborgenheit, Familie, zu Hause sein, Vertrauen, Sicherheit und unendlich viel Liebe. Ich weiß gar nicht, wann ich mir zum ersten Mal darüber bewusst wurde, wie die Vornamen meiner Eltern lauteten.